

Frl. Adelheid Mohs
gewidmet

Der Verfasser

Vorwort

Dankbarkeit war es, die mich bestimmte, den Auftrag, dieses Lebensbild zu schreiben, nicht von mir zu weisen. Freilich verkannte und verkenne ich die Schwierigkeit nicht, die ein solches Unternehmen für einen Fernstehenden hat. Ich habe Dr. Mohs gekannt, so wie man den Arzt kennen lernt, in Ausübung seines Berufs. Es waren recht trübe Tage für mich, um so deutlicher steht mir das Einzelne seiner Äußerungen, Wort und Wesen, in Erinnerung; gleichwohl war dies zu winzig, als daß es genügt hätte, davon zu schreiben. Nun aber hat die treue Schwester des Entschlafenen mir zur Verfügung gestellt, was sie in ihrer Erinnerung an ihn aufbewahrt, und die Herren Dr. Kramer, Dr. Klauder und Dr. Müller, einst seine Assistenzärzte, haben gleichfalls ihre Erinnerungen aufgezeichnet und mir gütigst überlassen, zugleich boten die in der Tagespresse erschienenen Nachrufe, wie der im „Anhaltland“, manche dankenswerte Notiz. So durfte ich denn versuchen, das Lebensbild zu zeichnen. Daß es deutlich jede Eigenart seines Wesens und richtig wiedergibt, wage ich nicht zu behaupten, aber daß es seiner würdig sei, das war und ist mein Wunsch. Möge es nun dazu beitragen, das Andenken an einen guten, edlen Menschen festzuhalten unter seinen Mitbürgern, den Älteren zur Erinnerung, der Jugend zum Vorbild.

Das Elternhaus.

Der Ort, an dem Heinrich Mohs geboren wurde, ist das etwa 2 ½ Stunde von Dessau nach Südwesten gelegene Quellendorf, damals ein Dorf von etwa 120 Häusern und 700 Einwohnern, aber der Sitz eines seit 1822 dorthin verlegten Justizamtes, zu dem 26 Ortschaften gehörten, als nördlichste des berühmten Eiko Heimat Reppichau, als südlichste Radegast. Bei diesem Justizamte war Carl Mohs, der Vater Heinrichs, Aktuar. Seiner Ehe mit Agnes, geb. Schubring, waren bereits zwei Kinder entsprossen, Rosalie, geb. 1826, Agnes, geb. 1830, als ihm am 6. Dezember 1831 der erste Sohn, unser Heinrich Mohs, geboren wurde.

Kurze Zeit darauf, im Jahre 1833, wurde der Vater als Stadt- und Landgerichtsrat nach Dessau versetzt und zog in das damals Siebigksche jetzt von Cohnsche Haus in der Cavalierstraße.

Hier verlebte Heinrich im Verkehr mit seinen Geschwistern und in treuester Obhut seiner Eltern eine überaus glückliche Kinderzeit. Das Familienleben darf als ein geradezu ideales bezeichnet werden, und wenn auch Sorgen, namentlich infolge einer längeren Krankheit der Mutter, nicht fehlten, so lag doch über dem ganzen Hause der beglückende Friede, der aus der Tiefe des Herzens herausquellend, sowohl die Eltern zu einander, als die Kinder unter sich und mit den Eltern verband.

Der Vater, ein Mann von vielseitigen Interessen und gediegener allgemeiner Bildung, stand seinen Kindern als Freund und Lehrer unermüdlich zur Seite, und namentlich Heinrich durfte sich seiner geistigen Führung seit der ersten Jugend erfreuen. Jeden Tag, noch zu früher Morgenstunde, kroch er ins Bett des Vaters, der ihm nacheinander die ganze Weltgeschichte bis 1813 in diesem gemütlichen Beieinander erzählte. Tags über bot der große Garten am Hause Gelegenheit zur Beobachtung der Natur, von Pflanzen und Tieren, und der Vater, der selbst ein großer Freund der Natur war, lehrte ihn die Dinge richtig zu betrachten und geordnete Kenntnis von der Welt um uns zu gewinnen. Reichen Stoff boten da auch die Spaziergänge, die mit der Familie in die herrliche Um-

gehend Dessaus unternommen wurden, denn der Vater war überhaupt darauf bedacht, selbst bei solchen Gelegenheiten zu bewirken, daß die Kinder nicht mit nur flüchtigem Blick die Umgebung streiften, oder gar achtlos daran vorüberschritten, sondern mit Nutzen spazieren gingen. Aus solchen Anfängen wuchs bei Heinrich die Liebe zur Natur und sein Interesse namentlich für Botanik. Dabei vergaß aber der Vater auch nicht die Einwirkung auf das Gemüt. Wenn sie bei Ausflügen irgend etwas Schönes, Malerisches zu sehen Gelegenheit hatten, immer wies er darauf hin und suchte durch Erläuterung zu einem tieferen Erfassen und Durchdringen zu führen; und ob es nun eine romantische Waldpartie, eine der herrlichen Eichen, oder oben am Himmel eine Wolke von wandelnder Form und Farbe galt, immer war er bestrebt, an seinem eigenen Empfinden das seiner Kinder zu erziehen und zu bilden.

Als Ergänzung hierzu fügte er sehr bald auch die Erziehung zu praktischer Thätigkeit. Pfeil und Bogen mußten sich die Knaben selber fertigen. Das Sammeln und Ordnen der Ereignisse botanischer Streifzüge war nicht minder eine Förderung gefunden Thätigkeitstriebes. Als aber im Jahre 1842 die Eltern aus dem Siebigkschen nach dem Henningschen Hause (jetzt Landesbank) übersiedelten, wurde der praktischen Thätigkeit der Knaben noch eine größere Aufgabe gestellt. Eine Tischlerwerkstatt und eine Schmiede wurde eingerichtet, in welcher der Vater, damals bereits Regierungsrat, seine Söhne durch den Zeugschmied Klappenbach und den Tischler Habenicht unterrichten ließ. Die Knaben arbeiteten sich, was sie gerade gebrauchten, ob es nun ein Bogen war oder ein Reissbrett.

Der Vater, der selbst ein guter Zeichner war, richtete schließlich in seinem Hause eine Zeichenschule ein, welche der Leitung des Hofmalers Becker unterstellt wurde. Das hier bekundete Interesse mag denn wohl veranlaßt haben, daß alle Künstler, die damals durch Dessau reisten, in dem Mohsschen Hause freundliche Aufnahme fanden. So waren van Hahnen, Fiedler, Triebel und Beck, später auch Donner Gäste des Hauses. Oftmals nahm auch der Kaufmann Chapon, der selbst gern zeichnete, die ganze Familie in seinem Wagen mit hinaus in die Umgegend Dessaus, und wo irgend

ein Gegenstand malerischer Art seine Anziehung ausübte, da wurde Halt gemacht, und während die kleinen Familienglieder sich auf dem Grase der Wiesen tummelten oder sich an Butterbrot und Obst göttlich thaten, setzten die beiden älteren Knaben, Heinrich und Fritz, sich mit dem Vater und Freund Chapon zusammen und zeichneten; die älteren beiden Töchter aber saßen dabei und sangen zweistimmige Lieder, während das Mütterchen fürsorglich klein und groß betrachtete, daß niemand Schaden nahm, oder wenn die Abendschatten herniedersanken, zum Aufbruch mahnte, manchmal den Zeichnern, die gern etwas noch fertig stellen, oder die Bilder noch trocknen lassen wollten, - allzufrüh, obwohl oft bereits der feuchte Nebel über den Wiesen aufstieg.

Als eines Tages der Vater des jetzt auch schon verstorbenen Superintendenten Richter im Herbst eine solche Wagenfahrt machte und schließlich, da Vater Mohs gar nicht mit dem Zeichnen einer Eiche aufhören wollte, ungeduldig wurde, rief er ihm wiederholt zu: „Aber Mohs, es ist jetzt Abendbrotzeit!“ Da sah sich dieser endlich genötigt abzubrechen, sagte aber in vorwurfsvollem Tone zu seiner Frau: „Jetzt hat er mich dreimal bei der Eiche gestört!“ – und die Eiche hieß seitdem in der Familie nicht anders als die „Superdenteneiche“.

Die häusliche Zucht war aus der Liebe geboren, und wenn auch das oder jenes vorkam, was etwa das Mütterchen, die Güte, Geduld und Sanftmut selbst, zu rügen gehabt hatte, - der Vater war nicht unwillig. Eines Tages erklärte er geradezu, er sei viel zu beschäftigt, um jede kleine Unart zu strafen; es wäre besser, alles auf einmal, Montag nach dem Ersten, abzuthun, - da sollten denn alle auf einmal geprügelt werden. Das gab natürlich einen großen Spaß, und als dann der Montag nach dem Ersten erschien, erinnerten die Kinder das liebe Väterchen daran, daß sie heute ihre Prügel bekommen sollten. Da nun der Vater sich dazu anschickte, ergriff alles lachend die Flucht in den Garten hinaus, er aber lief mit einer langen Stange hinter ihnen her, ohne selbstverständlich zu treffen, oder auch nur treffen zu wollen.

Von der harmlosen Gemütlichkeit des Elternhauses zeugt auch folgende Geschichte. Der Vater schlief mit seinen beiden äl-

testen Söhnen Heinrich und Fritz im Sommer im Gartenhause. Da stellten sich denn abends die beiden älteren Schwestern und eine Freundin, die eine sehr schöne Stimme hatte, im Garten auf und brachten dem Vater ein Ständchen. Zum Dank nahm dieser dann eine alte Wachsfackel und brachte mit seinen Söhnen den Damen einen Fackelzug. Weil aber die Fackel noch öfter zu ähnlichen Festen gebraucht werden sollte, durfte jedesmal nicht lange „gefackelt“ werden, wie der Vater sagte. So kommt es, daß noch heute ein kleiner Rest dieser Fackel vorhanden ist.



Silhouetten der Familie Mohs
(Das Bild Heinrichs befindet sich auf der rechten Seite oben.)

Unter solchen Verhältnissen ist es dann wohl verständlich, daß die Kinder am liebsten bei den Eltern bleiben mochten und mit echt kindlicher Liebe an ihnen hingen. Das alles erkannte in rührender Weise auch die Mutter an, die leider längere Zeit an einem Fußleiden krank lag. Drei Jahre lang mußte sie auf einer Trage getragen werden. Heinrich und Fritz trugen sie zur Sommerzeit meist nach dem Garten, wo sie dann fast den ganzen Tag zubrachte. Dort lauschte sie dem Singen der Vögel, und sie sangen, wie sie sagte, immer nur das eine Lied: „Bei Mohs‘ ist es hübsch!“ Die Vögel hatten recht mit ihrem Lied: Bei Mohs‘ war es hübsch; eine glückliche Stätte, und glückliche Menschen, in und unter denen Heinrich Mohs aufwuchs.

Heinrich.

Als Heinrich drei Jahre alt war, überfiel ihn eine böse Krankheit, die Krämpfe. Viele Bekannte besuchten ihn da und brachten ihm allerlei Naschwerk, Zuckertüten und andres mit, er aber gab alles seinen Geschwistern und hatte nur den einen Wunsch: „Ich will groß und kräftig werden!“ Der Arzt hatte freilich ihm damals eine ganz andere Aussicht stellen müssen; als eines Tags die Krankheit sich erheblich steigerte, nahm er den Vater beiseite und sagte ihm die ernstesten Worte: „Na, Mohs, heute Abend wird er wohl sterben;“ – und wie um zu trösten fügte er hinzu: „Aber gräme dich nur nicht, er hätte ja doch nur den halben Verstand behalten, wenn er genesen wäre.“ Als Heinrich doch wider Erwarten genas und sich geistig so glücklich entwickelte, wurde natürlich das böse Prognostikon des Arztes manchmal im Scherz wiederholt, und der Vater rief seinem Sohn lachend zu: „Es ist doch recht gut, daß du nicht den ganzen Verstand hast.“ Und was ist er mit dem nur halben Verstand geworden!

Aus jenen Tagen, da der kleine Heinrich genesen war, stammt ein Brief seiner Mutter an eine Freundin des Hauses, den wir hier zum Abdruck bringen, weil er in wenig Worten ihre große Herzengüte kundgibt:

Meine liebe Herzens-Illing.

Einen recht schönen frohen Geburtstag und ein ruhiges, glückliches Jahr wünsche ich Dir von Herzen. Ich weiß ja, was Dich am glücklichsten macht, wenn Du Deine Kinder körperlich und geistig gedeihen siehst, wenn Dein lieber Mann zu Hause so vergnügt ist und so gern und so schnell immer wieder dahin zurückkehrt, und dem Himmel sei Dank! Da kam man ja sagen, das erhalte Dir der liebe Gott. Freilich giebt es hier immer noch unerfüllte Wünsche und mancherlei Sorgen, aber es kommen doch auch schöne glückliche Tage, ein solcher sei Dir der morgende, mit ist´s auch der heutige. Mein lieber kleiner Junge hat sich wieder so schön erholt und ist jetzt wirklich recht gesund und gut, daß ich mich gar nicht genug darüber freuen kann. Ach, und so oft ich die Geburtstage meiner